



Betört

Sogleich wir mitten im Ort, nah am Marktplatz, angehalten und abgestiegen sind, kommt mir in Erinnerung, daß ich nicht einen einzigen Pfennig bei mir habe. Annieß natürlich auch nicht. Ich kann nicht einmal sagen, ob wir überhaupt Geld im Haus verwahren; ob Münzen und Klimperding, sozusagen, überhaupt Teil meiner Fantasie gewesen sind.

Der Behauptung, daß unser Ausflug vergebens gewesen sey, stelle ich mich jedoch aufrecht entgegen: Denn ich habe gesehen, was um uns ist. Ich habe mit Annieß vertraut sprechen dürfen. Ich habe sie sogar für eine ganze Weile umarmt. Wenn es nach mir ginge, wäre ich an jedem Tag für so einen »vergebenen« Ausflug zu haben.

Und was Annieß angeht: Sie blühte sichtlich auf im Genusse ihrer Freiheit. Das begann mit dem Fahren des Motorrollers, das ihr unzweifelhaft gefallen hatte. Und es setzte fort mit einem herzlichen Lachen, das bar unserer finanziellen Lage aufkam.

In Ruhe sehen wir uns die Geschäfte an, wenn auch nur durchs Schau- fenster, und beobachten die Menschen. Keine 200 Menschen können hier leben, so meinen wir, und nur wenige lassen sich auf den Plätzen und in den Gassen blicken. Einige sitzen im Café, einige liegen im Schatten, unter der weitspannen- den Ulme am Friedhof. Es ist gar so ruhig, daß, seitdem wir mit dem Roller lautstark am Marktplatz gehalten haben, kein anderes Fahrzeug uns begegnet.

Ermattet, aber glücklich, folge ich ihr überall hin, fasse kein widersprechendes Wort, schweige und beobachte ihre adrette Gestalt, das elegante Wandeln, das mir mit einem Male so nah und beliebig dauerhaft ist.

Bald machen wir uns auf den Rückweg und geraten in einen Regen. Der Wind hat aufgefrischt und die nasse Kleidung läßt uns frieren. Wie ich mich zit-

ternd an Annieß klammere und mir kaum vorstellen kann, wie sie, dem Fahrtwind ausgesetzt, frösteln muss, spüre ich, daß es sie »nach Hause« drängt.

Ich bemerke dies mit Betonung, da Annieß kurz vor unserer Abfahrt davon gesprochen hatte, »nach Hause« aufzubrechen.

Annieß ist so in Eile, daß sie, nachdem sie den Motorroller in der Scheune abgestellt hat, unachtsam am Tor vorbeigeht und das Holz sie in die Wade schneidet.

Im Haus betritt sie das Badezimmer und zieht sich um. Ich selbst entkleide mich bis auf Hemd und Unterwäsche, und trocknet den Rest mit einem Handtuch ab. Derweil höre ich, daß Annieß die Leiter zum Obergeschoß besteigt. Nach einer Weile folge ich ihr.

Daß ich dabei im Prinzip nur in Unterwäsche herumirre, scheut mich nicht vor dem Handeln. Angesichts unserer Erschöpfung, unserer nassen und kalten Körper, denken wir uns nichts dabei. Nach nur einem Tag verhalten wir uns wie ewige Freunde, die sich schon ein Dutzend Mal entkleidet gesehen haben.

Mir ist freilich unwohl und alles geht mir zu schnell: Bestern Abend noch habe ich von einer Begegnung mit ihr geträumt, heute Morgen stehe ich einer angebeteten Gottheit gegenüber und will vor ihr auf die Knie sinken. Bald schon reden wir miteinander, so frei und so tiefgründig, daß ich nicht glauben und verstehen kann, durch welche Tat ich mit so viel Glück belohnt werde. Dann der Ausflug mit dem Roller, bei dem ich sie eine gefühlte Ewigkeit ganz unbegründet umgreifen darf. Und nun – bin ich zugegen, wie ich ihr nachsteige, bereit, ihre Wunde zu versorgen.

Eine der Schlafzimmertüren steht einen Spalt offen und ich nähere mich mit aufgestellten Zehen. Annieß hat sich bereits ins Bett verkrochen, zugedeckt und auf die Seite gedreht. Die Kerze, die von allem einen schummrigen Schatten tanzen läßt, stelle ich noch vorsichtiger auf den Nachttisch, daneben eine Schüssel mit Wasser und einen Lappen. Das Licht genügt gerade, um ein paar Konturen auszumachen.

Ohne arglistige Gedanken fällt mir nichts anderes ein, als mich auf die Bettkante zu setzen und das Hemd abzulegen. Etwas regt sich hinter mir, aber ich kehre mich nicht um. Es kann ohnehin nur Annieß sein. Was wird mit mir geschehen? Werde ich zu einer Statue erstarren?

Das Geräusch nähert sich: Annieß hat sich erhoben und hinter mich gekniet. Ihre kalten Hände umschließen mich und greifen durch meine Arme. Ihr Kinn

setzt in meinem Nacken auf, das mich wiederum wärmt, obwohl ich lieber wie eine Keramik zerspringen will. Ihr Haar putzt mir schließlich die letzte Angst aus. Bewundernswert zart fühlt sich ihre Haut an, so anders, wie sie nur von einer Geliebten sein mag. Indes konnte sie nicht wissen, wie mein Herz rast.

So lässt sich der zuvor genannten Liste mit Erstaunen hinzufügen, daß an diesem einen Tag die Frau meiner Anbetung nicht länger angebetet bleibt. Offenbar sieht sie sich einverstanden mit ihrer Situation, und ist nun sogar bereit mich mit bloßen Händen und absichtlich zu berühren!

Gerade, als ich krampfhaft irgendwelche Worte finden will, die mein Zittern erklären sollen, zieht sie mich hinab und ich komme auf dem Rücken zum Liegen.

»Ich muß dich auf Zecken untersuchen!«, flüstert sie. Wir wissen beide, daß das nur ein Vorwand ist.

»Aber ...« – sie verbietet mir die Sprache.

»Wenn ich fertig bin ... tust du daselbe bei mir!« – Gerade diese letzten Worte wirken überzeugend wie ein Hammerschlag auf den Kopf: Betäubend, wohltuend, erwartend und zu vermeiden gesucht. Nach dem Verlust meiner Sprache kann ich nun nicht einmal mehr denken; sie hat mich mit einfachen Berührungen betört und blockiert.

Wie ich auf dem Rücken liege, beugt sich die heilige Annie über mich, und leuchtet mich heim. Heim zu ihr. Langsam schiebt mein Unterhemd nach oben, zerrt es mir schließlich über den Kopf und wirft es achtlos aber hitzig auf den Boden. Gespannt blickt sie in meine Augen. Vielleicht sehe ich auch nur meinen Ausdruck gespiegelt.

Jetzt schwingt sie eines ihrer Beine über mich und nimmt auf mir Platz, und zwar genau auf meiner Hüfte! Wie sollte ich noch mehr erstarren? Unsicher wie ein Betrunkener vor einem mathematischen Rätsel, erkennt Annie meine Ehrfurcht instinktiv und wirkt ihr entgegen.

Ihr Gefäß hat sie noch immer fest auf meinem verankert, und mit gebeugtem Rücken kommt sie mir nah. So nah, daß ihre Nase meine Brust zu berühren droht. Die Augen halte ich fest verschlossen – mag sein, daß mich der Anblick getötet hätte. Der Oberkörper=Blöße ausgeliefert, fährt sie mit beiden Händen, deren Finger sie spreizt, vom Hals bis zum Brustbein. Ihre warmen Hände setzen den Weg fort zu den Schultern, meiner Hüfte und den Bauchnabel. In der Tat ist sie in ihrer Aufgabe gründlich, und lässt keine Stelle ungeprüft, an der sich

Zecken hätten festbeißen können. Insbesondere aber sind es die herabfallenden Haare, die mich strichen und erregten.

Ist an dieser Stelle die von uns beiden ausgehende, sexuelle Erregung erwähnenswert? War es wirklich dieser Grund, der sie so provokant auf meine Hüfte zu setzen veranlasste? Ich denke, daß sie den Zweck kennt.

Als sie ihren Oberkörper weiter nach vorne spannt, pressen sich unsere Hüften fester gegeneinander und ich spüre das Hervortreten von Proportionen. Natürlich versteifte sich mein Glied, obschon mir nichts ferner lag als der Koitus (der hätte mich tatsächlich getötet). Mein Körper war aber anderer Meinung.

In ihrer Annäherung trennen uns nur zwei Fingerbreit von einem Kuß; da wendet sie sich geschmeidig ab und drückt stattdessen ihre Wange an meine. Spätestens jetzt wissen wir beide, daß niemand nach Zecken suchte, sondern das ganze ein Vorspiel zur Lust gewesen ist. Leise vernehme ich den in mein Ohr verhauchten Atem, und ich bilde mir ein furchtbar leises Stöhnen ein. Die Arme, bislang untätig neben meinem Körper gelegen, bekommen wieder Kraft und greifen nach Annieks Oberschenkel; leicht und dünn liegt mir das Gewebe ihres Schlafanzugs in den Fingern.

Offenbar bin ich zu weit gegangen, denn sie richtet sich bedächtig auf, schwingt ihr Bein von mir und dreht sich. Eine Rotation vollführt, setzt sie sich genau andersherum auf meine Hüfte, sodaß sie nun meine Fußspitzen ansehen muß. Ihre Finger gleiten abermals an meinen Beinen entlang, so als würde sie die Suche fortsetzen. Auch diesmal beugt sie sich nach vorne, doch jetzt halte ich meine Augen geöffnet.

Straff und symmetrisch, geschmeidig wie ein Kristall elektrifiziert mich der Anblick ihres Gesäßes. Von einer Aura umschlossen, einem unsichtbaren Magnetfeld, kann ich meine Hände nur schwerlich zurückhalten es zu berühren. – Oder werden sie gar gleichermaßen angezogen, wie sie davon abweichen, ähnlich einem Stabmagneten, der sich einem anderen nähert? Nichtsdestotrotz hätte sich das nicht geschickt. Aber erwartet sie es? Selbst dann hätte ich mich aus Anstand nicht dazu hinreißen lassen.

Mein Gehirn bekommt wieder einen Schluck Blut und beginnt sein vorgegebenes Denken: Ganz alleine bin ich mit dieser wundervollen Frau im Haus, fernab störender Einflüsse: Sie sitzt auf mir, eine Erregung mit Vorsatz hervorzurufen, und es funktioniert: Die Frage ist nur noch, ob wir wirklich miteinander schlafen werden, Alles deutet darauf hin.

Just, es bleibt mir einzugestehen, daß ich, trotz aller Erregung, unmöglich mit ihr intim werden kann! Ohnehin habe ich eine dergestalt übereilte, unkontrollierte Entwicklung nicht erwartet. Ihre Gegenwart bewies mir meine Existenz mehr, als wenn meine Mutter »Du bist mein Sohn und ich liebe dich« zu mir gesprochen hätte.

»... Bin fast fertig mit deiner Vorderseite. Drehe dich nun auf den Bauch!« – Damit spricht sie eindeutig das an, was ich erwartet habe. Und so tue ich es. Annieß bequemt sich abermals auf mein Gesäß und setzt das Laufen fort.

Es dauert nicht lange, da legt sie sich auf ihre Seite des Bettes: Wie ein Reptil im Käfig schlängelt sie sich immer wieder an derselben Stelle. So niedlich ist sie anzusehen, daß ich sie am liebsten küssen will. Aber es bleibt bei einem Anstarren: Nun ist sie auf den Bauch gedreht und erwartet, daß ich mit der »Suche« beginne.

Unschlüssig trete ich heran, beuge mich nach vorne ins karge Licht. Ihre Augen verfolgen die meinen, der Blickkontakt reißt niemals ab. Und das kann ich ihr nicht verübeln, denn ich tat es ja genauso.

»Darf ich das aufknöpfen?«, flüstere ich und hatte schon eine Hand an einem der Knöpfe, die ihr Nachtgewand zusammenhalten. Sie nickt, und so löse ich erst einen Knopf, dann den zweiten und dritten schneller: In einem leichten Spalt eröffnet sich darunter die Haut, und mit einer Handkante fahre ich hinein, so als will ich sie spalten. Beidseitig weite ich die Bluse, daraufhin sie einen Arm hebt und mich beim Abstreifen ihres Hemdes unterstützt. Langsam und noch viel langsamer bin ich fähig, die Schultern und das Brustbein abzudecken, bis ich einsehen muß, daß sie nichts als nackte Haut darunter trägt.

Schultern, Bauch und Lenden offenbaren mir nie erahnte Einblicke in ein Mysterium, das ein Mysterium bleiben sollte. An der Grenze zwischen zwei Wahrheiten trotte ich verblendet voran, unwissend, in welchen Abgrund ich lieber stürzen will. Fest zugekniffen und mit einem argwöhnischen Grinsen läßt sie ihre anderen Sinne sehen, und atmet dabei ruhig weiter. Ich finde Gefallen daran, sie in meinen Armen zu halten, insbesondere da sie sich in Vertrauen hingibt.

Obwohl ich nach wenigen Minuten mit dem Absuchen hätte fertig sein müssen, bin ich doch für sehr viel länger vom sich über mich ergießenden Schimmer abgelenkt.

»Das wird es dir leichter machen!«, flüstert sie mir zu und greift beidhändig nach ihrer Hose, die sie über die angewinkelten Beine abstreift. Darunter kommt helle Unterwäsche, bei deren Anblick mir erst recht die letzte Sicherung durchbrennt: Der harmonische Körper, prickelnd in meinem Herzen, und wärmend auf meine Gedanken wirkend; die verschlossenen Augenlider, die Begehren und Vertrauen rufen; ihre Gestalt, die meine Sinne verspotten; und letztlich auch der erotische Anblick ihrer unnahbar verdeckten Taille machen mich zu dem, was ich stets anstrebe: Vollkommen in meinem Auftreten.

Da war nun nichts mehr um mich herum: Wer und wo war ich? Mich besinnend, schlucke ich und kneife die Augen zusammen, die Konzentration zurückgewinnend. – Ein erster Atemzug, dann ein weiterer. Davor scheint nichts gewesen zu sein.

An den zusammengelegten, makellosen Beinen fällt mir wieder ihre Wunde auf, die ich mit dem angefeuchteten Lappen betupfe. Sie ist weder tief noch arg, aber eben eine Verletzung der von mir angebeteten Perfektion. Würde sie ein Arzt ausschneiden müssen – führe ihm dann nicht ein intensives Licht entgegen, das ihn zerfrisst?

Immer noch suchte ich nach einer Möglichkeit, meinen unbegreiflichen Fantasien einen geeigneten Nährboden zukommen zu lassen. Ich scheine in meiner Eigenart unfähig, das zu ergründen, was ich am besten verstehe. Ebenso, wie es einem Elementarphysiker eines Tages versagt sein könnte, die Bedeutung von Elementarteilchen zu verstehen. Er und seine Bestimmung wären sinnlos geworden.

Sollte das auch mein Schicksal sein? Zu kulant ist mir der ehrwürdige Moment, der auf mich niederregnet. Unmöglich mich sattzusehen an der mir dargebotenen Pracht, regt sich meine Hand und streicht ihr, gleich einem Wärme-Detektor, über die entblößte Haut. Sollten nicht alle angebeteten Gottheiten auf die Knie fallen und betteln, unter Annie's Antlitz nicht in Vergessenheit zu geraten?

Den Kopf zum Bauchnabel geneigt, atme ich aus, und der Windstoß geht ihr kühlend um den Leib. »Verzeih!«, flüstere ich ihr zu, ohne sie anzusehen. Näher und näher bringe ich meine Nasenspitze zu ihrer Haut, um sie schließlich zu berühren und mit ihr auf der Oberfläche kleine Kreise zu ziehen. Als ich davon genug habe, lege ich meine Lippen auf und küsse sie dort, wo meine Nasenspitze sie bereits berührt hat. Meine Küsse weitete ich in Richtung ihrer Hüfte aus, und

endlich, mit etwas Hilfe meiner Hände, drehe ich sie auf die Seite und dann auf den Bauch.

Wieder stellt sich die Frage, weshalb ich sie zu lieben gedanke – und nicht etwa eine andere. Vielleicht eine mit größerem Busen? Eine, die zuverlässiger ist oder weniger widerspricht?

Dabei ist eine meiner eigentümlichsten Eigenschaften, im Menschen das zu sehen, was er selbst nicht sehen kann. Freilich bleibe ich unfähig, seine Gedanken zu erfahren; oder gar zu wissen, was seine Absichten sind. Auch sehe ich kein Skelett. Alles, was mir begegnet, sind Eindruck und mein Instinkt, der mich von demjenigen abhält oder anzieht. Letzteres trifft wohl am ehesten auf Anniek zu. Sie ist nun einmal die einzige Person auf der Erde, die mich jemals betören kann.

Klingt das nicht trotzdem danach, als ob ich jede Frau auf der Welt kennen müsste, und von diesen nur in Anniek meine Favoritin sehe? So kann es ja wohl auch nicht sein, und dennoch behaupte ich es! Bin ich ein Verrückter? – Ich bin ein Verliebter, also könnte man das so sagen!

Nun liegt diese Göttin also auf dem Bauch und ich betrachte ihren Rücken. Von diesem Anblick so sehr eingenommen, hätte mich die Entdeckung nicht verwundert, daß ich drei Arme habe. Mit Reue denke ich an alle vorangegangenen Momente, die ich nicht damit zugebracht habe sie anzusehen. Und es gelingt mir nicht, mich von ihr abzuwenden: Die Augen beginnen zu tränen, aber ich fürchte kein Leiden, denn ich verspreche mir allumfassende Gesundung allein vom ihrem maßgebenden Anblick.

Anniek hat nun ihre Hand links von sich abgelegt – sie wartet auf dem Bettlaken auf irgendetwas. Vielleicht darauf, von einer anderen Hand umgriffen zu werden. Also erfülle ich ihr diesen unausgesprochenen Wunsch und erkenne im selbigen Augenblick ein Schmünzeln in ihrem Mundwinkel. Oh, Heilige: welch großartiges, fassungslose Glück ist mir nur beschieden worden!

Da nun liegt ihr Wesen und ist mich zu akzeptieren willig. Nur die Vorstellung daran kann einem Mann wie mir viel geben. Immer wieder fahre ich ihren Rücken mit den Augen auf und nieder: Bin ich nicht jener auf der Welt, der sie am besten zu kennen glaubt? Von ihrem Verlangen und geheimen Wünschen? Ihre Vergangenheit, ihrer innigen Verschwiegenheit und ihrer Allmacht zur Aufklärung dieser Welt? Ich kenne alles von ihr! Warum nur bin ich also so feige sie zu berühren? Will sie es überhaupt? Hält sie mich im Falle einer Tat für

einen Lüstling? Oder für einen Feigling, der seine Zeit lieber mit Philosophieren verbringt, als ein Leben tatsächlich zu verleben – die Zeit zu nutzen, die ihm geschenkt wurde?!

Erneut beuge ich mich zu ihr herab und versuche, ihre Schulter zu riechen. Mir gefällt, was ich tue. Ähnlich einem Künstler, der immer wieder (und gerne!) seine Kunst betrachtet und befühl.

Die heilige Annie ist keine Kunst: Sie ist der Gipfel meiner Vorstellungskraft. Mich haben schon immer Grenzen fasziniert, über die ich nicht hinwegsehen kann.

Ich finde mein Ende und schwinde mich auf die freie Bettfläche neben sie; meine Fantasie soll ruhen. Das Gesicht habe ich ihr zugewendet, und es kommt, was kommen musste:

»Warum legst du dich nicht näher ... und küsst mich?« – Diese Frage schockiert mich maßlos.

»Ohne dich in Verlegenheit bringen zu wollen, weiß ich, daß es dich nach meiner Nähe verlangt. Ich will dir nahe sein, indem ich bei dir liege. Habe ich dich damit enttäuscht? Achtung und Verehrung hast du in mir gefesselt. Da will ich jetzt nicht tun, was dich in eine unehrenhafte Lage bringt.«, flüstere ich ihr zu und erwarte eine herbe Antwort:

»Du bist, was ich wünsche: ob ich lebe oder tot bin. Ob ich krank oder gesund, beschäftigt oder gelangweilt bin – es bist immer nur du, den ich will! Das wurde mir in den letzten Stunden bewußt. Daher schäme ich mich, nicht früher so empfunden zu haben. Tatsächlich wünsche ich mir einen treuen, liebevollen Gefährten seit meiner Jugend. Jemanden, dessen Sprache mein Empfinden ist; dessen Handeln jederzeit mein Lieblingsfilm ist und ich ihm ewig zusehen wollte, würde ich nicht ständig von seiner unbändigen Herzlichkeit überrascht und zum Zinkeln getrieben; um zu prüfen, ob alles nur ein Traum ist, in dem ich mich befinde!«

Lächelnd streckt sie ihre Hand nach mir aus, mit der sie mir dann über die Wange streicht und ihr ungehaltenes Schwärmen fortsetzt:

»Aber ... es kann kein Traum sein! Denn ich habe nie zuvor etwas geträumt, das so schön ist, wie das hier! Obwohl die unglaubliche Herrlichkeit dieser Gegenwart meine Skepsis erweckt, will ich sie glauben ..., will sie glauben!«

Noch einmal wispert sie die Wortfragmente »will sie glauben« und rückt näher heran. Dann küsst sie mich. Und ich sterbe erneut jenen Tod, den ich mir

immer gewünscht habe: Das Herz springt mir fast aus dem Hals, Hände und Füße verkrampfen. Ein Kribbeln legt sich über die Kopfhaut und ich glaube zu schwitzen, obgleich alles ganz kalt wird. Was für ein Tod! Und was für ein Leben! Ich kann mich einfach nicht entscheiden!

Wie auch immer es geschah: Irgendwie bin ich mit ihr eingeschlafen. Die letzte Erinnerung zeichnet das Mondlicht, das auf den Nachttisch blickt. Und darauf steht die Kerze, die uns ein Licht der Lieblichkeit warf, und irgendwann in der Nacht verloschen ist.